

Wissen 2.0 für die Bildung

Franz Steiner Verlag

Wie Wikipedia und Co.
unsere Kultur verändern

Hrsg. von Ralf Caspary

Mit Beiträgen von Reinhard Kahl, Burkhard Spinnen,
Jochen Hörisch und Gert Heidenreich

»SWR2

Ralf Caspary (Hg.)
Wissen 2.0 für die Bildung

Ralf Caspary (Hg.)

Wissen 2.0 für die Bildung

Wie Wikipedia und Co.
unsere Kultur verändern



Franz Steiner Verlag 2011

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>>
abrufbar.

ISBN 978-3-515-09881-6

Jede Verwertung des Werkes außerhalb der Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt
insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung
oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in
Datenverarbeitungsanlagen.

© 2011 Franz Steiner Verlag, Stuttgart

Einbandgestaltung: deblik, Berlin

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten

Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

Ralf Caspary

7 Vorwort

Gert Heidenreich

9 Wir sind Kultur – über geistige Ernährung in Zeiten von Wikipedia & Co.

Von Peter J. Brenner

25 Chaos im Netz – brauchen wir einen neuen alten Bildungskanon?

Jochen Hörisch

41 Nutzen und Effizienz – die Ökonomisierung der Bildung und die Hochschulreform

Burkhard Spinnen

55 Lasst das Powerpointen einfach sein! Eine sachliche Polemik

Reinhard Kahl

- 71 Eine dritte Renaissance –
die Schule für die Zukunft

Ulrich Herrmann

- 85 Anleitung zum Selberlernen – Neue Medien
und neue schulische Arbeits- und Bildungsprozesse

Michael Maier

- 103 Demokratisch, sozial und solidarisch –
warum das Internet neue Formen
des Lernens ermöglicht

- 119 Biografische Angaben zu den Autoren

Ralf Caspary

Vorwort

Die Optimisten und Pessimisten

Vor ungefähr 15 Jahren moderierte ich im Hörfunk eine Sendung über das Thema »Laptops an den Schulen«. Im Studio saßen ein Optimist und ein Pessimist mit jeweils guten Argumenten und festen Überzeugungen. Dieser behauptete, der Einsatz digitaler Medien im Unterricht mache die Schüler letztlich dümmer, weil sich die Unterrichtskultur in negativer Weise verändere und die »Maschine« das Denken und Lehren übernehme. Jener widersprach vehement und hielt ein euphorisches Plädoyer für einen neuen kreativen Unterricht und neue kreative selbstbestimmte Schüler, die dank Laptop besser lernen würden.

Heute scheint diese Schwarz-Weiß-Malerei aktueller denn je zu sein. Den öffentlichen Diskurs bestimmen nämlich nach wie vor die Optimisten und Pessimisten aus meinem Beispiel, deren Positionen und Thesen sich kaum geändert haben. Die Gesellschaft scheint – wenn es um die digitalen Medien und die Bildung geht – gespalten zu sein. Einerseits proklamiert man lakonisch den Untergang des Abendlandes, die Zerstörung tra-

ditioneller Bildungsbegriffe und Bildungskonzepte. Man spricht von einer Schülergeneration, die zwar twittern und in Facebook chatten kann, die aber nicht mehr weiß, was ein Hauptsatz ist und warum man Delfin mit f schreiben kann. Man verweist auf eine oberflächliche Wikipedia-Kultur, in der – siehe Guttenberg – jeder von jedem abschreibt. Im Grunde genommen sind wir nach dieser Lesart alle verspätete Surrealisten geworden, für die ein Text aus vielen anderen Fremdtexen besteht, die man je nach Ziel und Intention permanent neu collagiert.

Andererseits proklamiert man vollmundig eine Revolution, die man mit dem Stichwort »Wissensgesellschaft« verbindet. Man träumt von einer neuen gesellschaftlichen Solidarität, die ermöglicht wird vor allem durch die sozialen Netzwerke wie Schüler VZ, Facebook oder XING. Man träumt von einer Gesellschaft, in der jeder via Wikipedia sein Wissen weitergeben und als kompetenter Wissensarbeiter auftreten kann. Und wir alle werden angeblich durch diese neue Vernetzung klüger, emphatischer, sozialer. Schöne neue Welt der bites und bytes. Und wer hat nun Recht?

In dem vorliegenden Buch, das Hörfunkessays aus der Sendung SWR 2 AULA enthält, versuchen die Autoren das Schwarz-Weiß sachlich auszuloten, das Pro und Contra noch einmal scharf zu konturieren und den Mittelweg aufzuzeigen, der zwischen Angst und überzogener Euphorie liegt.

Ich hoffe, dass das Buch in Zeiten, in denen Lehrer wie Eltern verunsichert sind und in denen nicht zufällig Bücher auf die Bestsellerlisten gelangen, die mit einfachen Thesen mehr Mut zur harten pädagogischen Disziplin fordern oder auf den schädigenden Einfluss des Computerkonsums auf die neuronale Architektur der Gehirne unserer Kinder aufmerksam machen, die Diskussion versachlicht und damit entdramatisiert. Ich danke den Autoren für ihre engagierten Texte und dem Steiner Verlag für die unkomplizierte Kooperation.

Gert Heidenreich

Wir sind Kultur – über geistige Ernährung in Zeiten von Wikipedia & Co.

Kultur als dialogischer Prozess

Das Eigentümliche an der Kultur ist, dass jeder gern darüber spricht und glaubt, dass er sie hat, zugleich aber meint, für ihr Bestehen nicht unbedingt den letzten Einsatz riskieren zu müssen. So kommt es zur Dürrenmatt'schen Sottise, Kultur sei die »Petersilie auf dem Karpfen«. Dürrenmatt beschrieb damit aber nicht die Kultur, sondern ihr öffentliches Verständnis. Genau gesagt: Ihre Verwaltung in der Öffentlichkeit. Da ist sie ein Schmuck, der auch teuer sein darf, wenn es uns gut geht. Mit ihrer Bedeutung hat das nichts zu tun.

Die Bedeutung der Kulturfähigkeit des Menschen wird seitens der Anthropologie nicht mehr in einem luxuriösen Überschuss der Evolution gesehen, sondern als ein entscheidender Faktor im evolutionären Prozess, ja sogar als Reproduktionsvorteil. So betrachtet sind wir Kultur, bestehen wir aus Kultur und überleben wir durch Kultur. Es gibt zu ihr keine Alternative.

Üblicherweise grenzen wir den Begriff auf das ein, was wir im engeren Sinn darunter verstehen: Kunst und Kulturtechniken, die sich mit dem Begriff der Bildung verbinden.

Das letzte Jahrhundert hat zu Einwänden gegen den Wert der Kultur geführt: Wie konnte ein Kulturvolk wie das Deutsche die exemplarische Barbarei des 20. Jahrhunderts errichten? Da hat doch die Kultur versagt und ihre Bedeutungslosigkeit erwiesen. Ein verbreiteter Irrtum, in dem eine Erkenntnis verpackt ist. Dass Hitler über Hölderlin gesiegt hat, lag nicht an Hölderlin. Es lag an denen, die Hölderlin preisgegeben haben, um Hitler akzeptabel zu machen. Ein Fall von kultureller Selbst-Korruption im Volksmaßstab, die wiederum die Voraussetzung war für die kollektive Preisgabe ethischer Normen.

Kultur und Bildung sichern dem Einzelnen nicht a priori die richtige sittliche und politische Entscheidung. Im Gegenteil: Sie fordern zu kritischer Bewertung heraus. Kultur verlangt Entscheidung und ersetzt sie nicht.

Dass Barbarei sich durch Kultur nicht aufhalten lässt, ja dass sie oft sogar miteinander auskommen, ist vielfach geschichtlich belegt. Denn der Gegensatz zur Barbarei ist nicht die Kultur, sondern die Zivilisation. Darum kommt alles darauf an, dass wir zivile Zustände in den Köpfen und in der Gesellschaft erhalten. Was mit Kunst in der Barbarei geschieht, ist hinlänglich bekannt. Sie wird in Dienst genommen und erstarrt. Sie büßt somit die Essenz ein, von der sie lebt: ihren prozessualen, ihren dialogischen, mithin unfesten Charakter. Sehr verkürzt kann man sagen: wenn Kultur generell die Suche nach Möglichkeiten ist, mit der Welt umzugehen, dann ist die Kunst die Suche nach eigenem Ausdruck für die Deutung der Welt. Sobald individuelle Ergebnisse solcher Suche sich so weit durchsetzen, dass sie zu allgemeiner Anerkennung gelangen, also Kultur werden im Sinne von gemeinschaftlicher Vereinbarung, beginnt das individuelle Suchen von neuem, so dass lebendige Kultur ein per-

manenter Prozess ist, der sich speist aus dem Überholen einer Lebenstechnik und Weltdeutung durch eine jeweils bessere oder zumindest andere und aus der Behauptung des eigenen Ausdrucks gegen den allgemeinen, den man auch Tradition nennt.

Anders gesagt: Im dialogischen Prozess der Kultur, und nur als solcher ist sie sinnvoll zu denken, kommt es auf das Individuum und auf die kollektive Adaption in gleichem Maße an. Sowohl die individuelle kulturelle Arbeit, als auch die kollektive Aneignung und Verwandlung setzen Menschen voraus, die fähig sind, in diesem Prozess kritisch zu handeln. Sind sie dies nicht, jubeln sie Scharlatanen zu und halten geschickt inszenierte Aufmärsche für einen Ausdruck von Kultur, wie ein russisches Sprichwort sagt: »Wenn die Fahne flattert, steckt der Verstand in der Trompete.«

Kultur macht das Leben nicht bequem, sondern unruhig. Schönheit ist ebenso beunruhigend wie das Grauen, sonst hätte Rilke nicht vor dem Delphischen Apoll erschrocken festgestellt: »Du musst dein Leben ändern!« Kultur verweist uns auf den prozessualen Charakter des Lebens und braucht zugleich Individuen, die dazu fähig sind, in ihr keinen ewigen Wert, sondern den Dialog zu entdecken, den wir beispielsweise in der Kunst durch Jahrhunderte, sogar Jahrtausende führen können: Wenn wir uns darauf einlassen, finden wir, dass ein Kunstwerk, ganz gleich wie fern uns seine Entstehung liegt, in einen gegenwärtigen Dialog mit uns tritt. Wer sich auf solche Dialoge einlassen will, bedarf dazu einiger kultureller Voraussetzungen. Deshalb ist Kultur mit Bildung auf Gedeih und Verderb verschwistert. Zumindest seit der Aufklärung, deren Segen ihren Schrecken doch überwiegt, ist unsere Kultur ohne Bildung nicht mehr denkbar.

Kultur ohne Bildung- eine Gefahr

Wie sieht es heute damit aus? Wir haben, grob gesagt, starke Bildungsinstitute ohne Kultur. Das liegt weder an den Lehrenden noch an den Lernenden. Es liegt an dem grotesk falschen Verständnis von Bildung, das sich in der Wissensgesellschaft durchgesetzt hat. Bildung als Konditionierung auf die Praxisbedürfnisse des Staates und seiner Wirtschaft führt zu einer, wenngleich nicht schädlichen, Anhäufung von Wissen und Techniken zum Wissenserwerb. Niemand leugnet, dass angelernter Inhalt nicht nur sich selbst repräsentiert, sondern auch den Vorgang des Lernens als einer geistigen Erfahrung. Unter der Perspektive der Kultur allerdings ist das keine Bildung des Menschen, denn seine hinreichende Ausstattung mit Instrumenten und Informationen setzt ihn noch nicht instand, entscheidungsfähig zu sein, möglichst autonom sein Leben zu gestalten und die Voraussetzungen allgemeiner Menschenwürde anzuerkennen.

Bildung ist die Verwandlung geistiger Erfahrung in lebendiges Bewusstsein – Bewusstsein im Sinne von Vorbereitung auf das Leben und von Bestimmung des eigenen Selbst im komplexen Gefüge aller anderen, also bildlich gesprochen: den eigenen Ort in der Welt zu finden und zu verstehen. Genau das ist offenbar kein Ziel der Pädagogik mehr – die Inhalte, die dafür nötig wären, werden zurückgedrängt zugunsten anderer Curricula, deren unmittelbar nützliche Anwendbarkeit im Berufsleben hervorgehoben wird. Der trainierte Mensch, der dabei entsteht, hat als Idealbild der sogenannten Informationsgesellschaft den gebildeten Menschen abgelöst. Eine Entwicklung, die ich nicht nur für falsch halte. Sie stellt eine Beschädigung der jungen Menschen dar. Warum?

Ich will es am Beispiel der Literatur erläutern. Häufig stoße ich in Schulen, bei Lesungen vor Deutschleistungskursen – schon dieser Trainer-Titel erzeugt einen Abwehrreflex – auf Abi-